DER STURM

MONATSSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN

Die absolute Dichtung

Es war meine Absicht, die Dichtung Angolaïna erst dann zu veröffentlichen, wenn ich durch eine Aufführung ihr künstlerisches Ziel vollkommen gezeigt hätte. Damit will ich zu verstehen geben, dass diese Dichtung, ohne des theatralischen Apparats zu bedürfen, doch nur in ihrer Verklanglichung vollkommen aufgenommen werden kann. Man irrt sich freilich, wenn man im Gegensatz hierzu den Abdruck einer Dichtung in unserer deutschen Sprache für ein Vollkommenes ansieht. Wörter bestehen in Schrift und Druck aus Buchstaben, und diese sind ehemalige Bilder, gegenwärtige Zeichen für Laute und Geräusche, die fast allen Menschen gemeinsam sind, von ihnen auf gleiche Weise gebildet und gehört werden. Freilich fehlt es nicht an Unterschieden, da weder die Schriftzeichen unserer Sprache noch anderer, soweit ich sie kenne, genügen, um die vielfachen Arten in Tönen und Geräuschen des menschlichen Sprechens anzudeuten. Gar keine Zeichen aber gibt es für die menschliche Sprechmelodie, wenigstens keine allgemein üblichen und verständlichen. Jeder Mensch gibt den aneinandergereihten Worten seine eigene Melodie und legt sie im Stillen dem Gelesenen unter. Es gibt kein Wort und keine Verbindung von Wörtern, die ihre h ö r b a r e Melodie in sich tragen. Wie ich in einer absoluten Dichtung die Bildung vieler Vokale und Konsonanten beabsichtige, lässt sich nur in beschränktem Mass ausdrücken. Ob ein Vokal kurz oder lang sei, kann ich freilich durch die allgemein verständlichen Zeichen erkennen lassen, wie auch die Silbenbetonung durch die Akzentsetzung. Beide zusammen scheinen mir ein optisches Uebermass an Druckzeichen zu enthalten, wodurch Lesen und Aufnahme ungewohnter Wörter eher erschwert als erleichtert würden. Will ich mich aber beschränken, so wähle ich die Akzentsetzung, weil die Silbenbetonung immerhin eine annähernde Vorstellung des Metrums gibt, das wiederum einer Aufnahme des Rhythmischen zu Hilfe kommen soll. Völlig verzichten muss ich jedoch auf irgendwelche Andeutung des s p r e c h m e l o d i s c h e n Rhythmus. Und man wird begreifen, warum dieser Mangel den Abdruck einer absoluten Dichtung unvollkommener lässt als den einer Dichtung, die aus bekannten Wörtern besteht und doch den gleichen Mangel hat. Denn meine Dichtung ist nicht nur z u s a m m e n mit der rhythmisierten Sprechmelodie entstanden, sondern, so merkwürdig das scheinen mag, n a c h Entstehung von Sprechmelodie und klanglichem Rhythmus. Ein Gefühlsinhalt, der bereits seine Gestaltung durch rhythmisierte Sprechmelodie gefunden hatte, verlangte die Bereicherung durch die Verschiedenartigkeit von Geräuschen und Tönen. Der Gestaltungsprozess war etwa so, wie wir ihn in August Stramms Dichtung: Die Menschheit, lesen:

Mäuler
Gähnen
Gähnen klappen
Klappen schnappen
Schnappen
Laute
Laute Laute
Schüttern Ohren
Horchen Horchen
Schärfen Horchen
Schwingen Schreie
Töne Töne
Rufe Rufe
Klappen Klarren
Klirren Klingen

Surren Summen
Brummen Schnurren
Gurren Gnurren
Gurgeln grurgeln
Pstn Pstn
Hsstn Hsstn
Rurren Rurren
Rurren Rurren
Sammeln Sammeln
Sammeln Stammeln
Worte Worte Worte
Wort
Das Wort!

Wenn ich mich bei den Mängeln der Druckwiedergabe und der Aufnahme doch zum Abdruck entschlossen habe, so drängen mich dazu äussere, zum Teil absonderliche Gründe.
Meine früheste Ahnung einer absoluten Dichtung geht auf etwa zwanzig Jahre zurück. Seit dieser Zeit habe ich als Schauspieler stets die Möglichkeit einer absoluten, von der Dichtung unabhängigen Schauspielkunst behauptet und in vielen Schriften zu beweisen gesucht. Ich habe mich jahrelang damit begnügt, den absoluten schauspielerischen oder rezitatorischen Vortrag, sogar in der Verbindung mit dem Wort, rein theoretisch festzustellen. Ich habe oft ausgesprochen, dass dem schöpferischen Schauspieler die Wörter der Dichtung ein Hindernis sein müssen, während sie für unsere unschöpferischen Schauspieler das Hilfsmittel ihrer Klangbildung sind. Die besten von ihnen verfügen wohl über eigene Melodien, aber nur auf der Grundlage von Wörtern und Sätzen und nur, wenn diese eine Bedeutung haben. Unsere Schauspieler spielen eine Bedeutung. Und man muss sie noch loben, wenn sie nicht die Bedeutung der Wörter, sondern des Ganzen spielen. Ohne die Grundlage dieser Bedeutungen sind sie stumm, unschöpferisch. Meine eigenen Bemühungen, eine selbständige schöpferische Melodie vorzutragen, musste in der nicht-expressionistischen Dichtung entweder ganz unterbleiben oder zu einem Zwiespalt zwischen meiner rhythmisierten Melodie und den meist unrhythmischen, bestenfalls metrischen Sätzen jener früheren Dichtungen führen. Erst die expressionistische Dichtung, das ist die begrifflich alogische, künstlerisch logische Verbindung der Wörter, ermöglichte durch ihren Rhythmus eine sprechmelodische Rhythmisierung, die zu einer Einheit führen konnte. Aber selbst diese expressionistische Dichtung (Stramm, Walden, Schreyer, Behrens, Allwohn, Liebmann, Heynicke) setzte meiner künstlerischen Freiheit die Grenzen der gegebenen Wörter, ihrer Konsonanten und Vokale. Es ist nicht nur die deutsche Sprache, in der alle Wörter ihre ursprüngliche Bildung und damit ihre Urkraft verloren haben. Und wie der Maler Farbformen nach Belieben, also unabhängig von einer Bedeutung, zur Gestaltung zusammensetzt, der Komponist Töne rhythmisch nach vollkommener Freiheit aneinanderreiht, so stelle ich Konsonanten und Vokale nach künstlerischen Gesetzen zusammen. Mein erster Versuch einer solchen Gestaltung liegt schon viele Jahre zurück. Ich veröffentliche jetzt eine Arbeit, die vor einem Jahr vollendet wurde, weil mich die Zeit dazu drängt. Derartiges pflegt selten ein Einziger zu unternehmen. Und wenn ich auch nicht so ehrgeizig bin, durchaus der Erste sein zu wollen, so habe ich doch keine Ursache, mir später einmal den Vorwurf der Nachahmung machen zu lassen. Mein Bedauern, die Dichtung vor der Aufführung veröffentlichen zu müssen, wird dadurch verringert, dass nicht jeder Leser die Aufführung erlebt hätte. Und bei den Unkünstlerischen würde sie mich vor Angriffen doch nicht schützen. Sie werden wieder ihr übliches Gezeter erheben und können nun ihre abgestandenen Witze über Lallen und Stammeln endlich an den Mann bringen. Sie haben nur zu bedauern, dass sie dieses Mal von einem Missbrauch der deutschen Sprache beim besten Willen nicht reden können. Ich muss sogar das Schlimmste befürchten, dass sie mich für einen Dadaisten halten. Ich will sie für heute in dem Irrtum lassen. Und da ich von ihnen überhaupt nichts verlange, brauchen sie sich auch nicht die Mühe zu nehmen, den organischen Bau meiner absoluten Dichtung zu erforschen. Dem künstlerischen Leser werden meine Absichten so wenig entgehen wie die Wirkung. Er wird nicht nur die tieferen Zusammenhänge aller Laute und Wortbildungen erkennen, sondern auch aus den verwendeten Geräuschen und Lauten, den daraus gebil-

deten Silben und Wortfolgen sich eine lebendige Vorstellung bilden. Er wird sogar manches von einer thematischen Entwicklung und von einer Durcharbeitung der Motive gewahren.
Meinen kommenden Nachahmern rate ich, es nicht zu leicht zu nehmen. Die blosse Willkür ergibt ein Nichts. Und einige schöne Laute und Bildungen schaffen keinen Rhythmus und keine Gestaltung. Erst wenn Alles zu Allem in eine notwendige innere Beziehung gebracht ist, kann eine Endform entstehen, in der nichts unentbehrlich oder änderbar erscheint.

Rudolf Blümner

Ango laïna

Eine absolute Dichtung

Rudolf Blümner

Erste Stimme

Zweite Stimme

Oiaí laéla oía ssísialu
Ensúdio trésa súdio míschnumi
Ia lon stuáz
Brorr schjatt
Oiázo tsuígulu
Ua sésa masuó tülü
Ua sésa maschiató toró
Oi séngu gádse añdola
Oi ándo séngu
Séngu ándola
Oi séngu
Gádse
Ina
Leíola
Kbaó
Sagór
Kadó

Kadó mai tiúsi
Suíjo añgola

Schu mai sitá ka lío séngu

Ia péndo ála
Péndu síolo

Toró toró
Mengádse gádse se

Ullái tiotúlo
Zíalu nía myó

Sésa sésa
Lu snégan lílulei
To kárta tor
To lásra sísafan
To bálan fásan édomir
To trésa trésa trésa míschnumi

Uiagó

Ia lon schtazúmatu
Ia lon laschór
Lilíte móe sagór

Lilíte moé
Kja ha hü hía-i

Nlólo zágan elra-

Híotoro
Eo tánja tánja
Molái hýsialo
Eo zísu fíjo émba ü téviolo

Ua ssívo uá
Laína uá

Toliatór sagún
Ia kárta tor
Ia lásra sísafan
Ia bálan fásan édomir
Ia trésa trésa trésa-

Uíja sagór
Tailá tailá
Schi oblaímono
Gbomoloé oé oé oé
Ango laína bobandó jo-ó
Ango laína sjujuló jo-ó
Ango laína dschastjadschást jo-ó
Tailá tailá
Sía ényo énya
Lu líalo lu leíula
Lu léja léja lioleíulu
Ango laína kbámyo
Ango laína nýome
Ango laina édue
Ango laina ángola
Laína na
Laina la
Laó

Laó alíósa ssírio séngu loé
Ai tschírio tréva tschírio nýome
Alíósa lüíja bobandó jo-ó
Alíósa lüíja sjujuló jo-ó
Alíósa lüíja dschastjadschást jo-ó
Tailá tailá

Sía ényo énya
Aliósa lüíja kbámyo
Aliosa lüíja nýome
Aliósa lüíja édue
Aliósa ála
Liósa la
Laó.

Laó tülü
J schénschun míschnumi
Ai zúgim ai tará ai brui huó
Masuó tsagarátsa tsuígulu
Moijamé sagún ia lon schtazúmato

Ia lon laschór
Ai tülü séngu moíja míschnumi

Oiázo oíazo
Tülü tülü
Stuáz brorr schjatt
Tülü tülü

Oáli nýdo
Zíalu nía myó

Lu líalo lu leíula
Lu léja léja lioleíulu

Arriatór

Saijú hialót
Ui soá soá rre uíja hiyíjimini
Ia hijaíjimini

Oiaí laéla oía sísialu

Chualá uadé ui sésa sésala
Uialó uiagá uirrá
Franfrá riará cadó.
Cadó cadó ia lon cadó
ssussíja schlújim

Mojamé tiutí
Aliósa ála
Ala moi tiutí

Tiutí tiutí tailá tiutí tiutí
Mui ábba híalo mui ábba séngu
Abba mengádse ábba míschnumi
Ensúdio válo embamýolo
Tuálo mýo
Tuálo séndo
Tuálo fújo
Tuálo schíjo haíra zíu ísa muól
Schu mai sitâ ka líó séngu
Uáse

To kárta tor

Ahüíja loé

To lásra sísafan

Ahüíja loé

To bálan fásan édomir

Ahüíja loé

To trésa trésa míschnumi

Lasío tótoro
Hüíja moé

Ango laína kbámyo
Schualó suadé kbaó
— — — — — — —
Kbaó ángo laína ter kbaó
Lu líalo lu leíula lu léja léja le-
Schottá taró

Suíjo ángola

Ssigím ssisségim
Ssóra schaóra tor
Sadaím ochroóz
Kronkróst
Holratúst

Ai ájulo

Arrúro árruo ruó uó oúo

Ja hyíja lyó
Hýa éja luá

I kúlja ssam

Ui ála sió--

Nìólo zágan elratúst schubaló
Nìólo zágan elratúst kronkróst
Nìólo zágan---
Aliázo híjan híalot
Hiaýio toliatór schaó

Schaó aliósa ssísio séngu loé

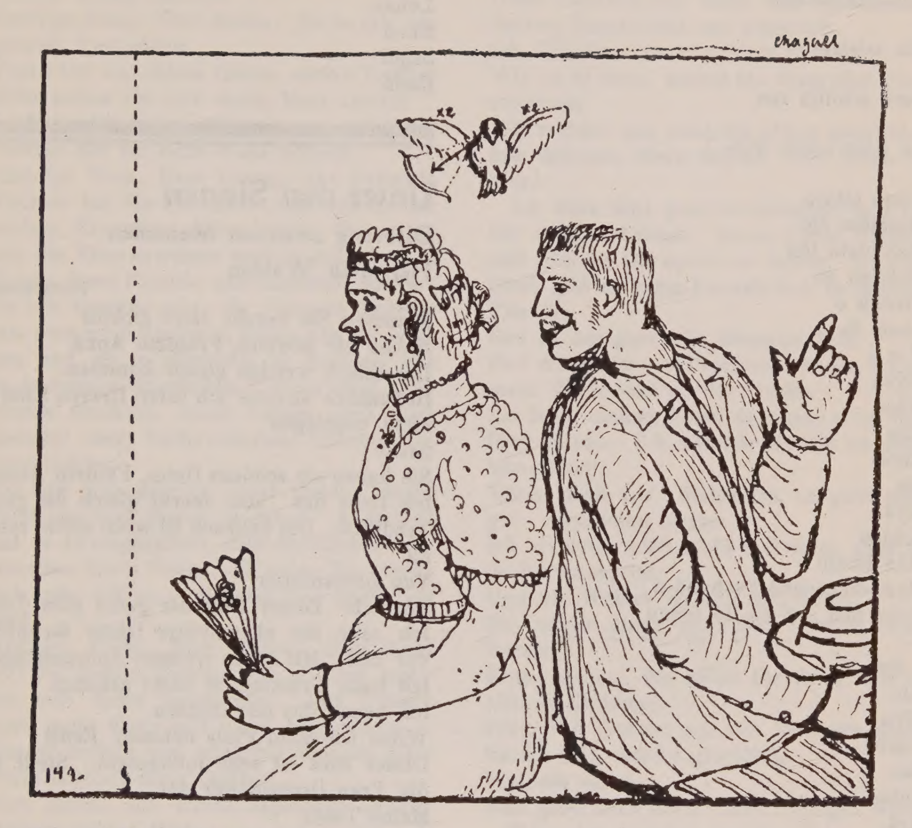
Mui ábba séngu ábba nýome

Aliósa luíjo nýo moé

Luíjo válo chualá

Ensúdio válo

Súdio toliatór



Marc Chagall: Zeichnung

Hiaýio toliatór schaó

Schaó aliázo hijim hialot

— — — — — — — — —

Mojamé soiagú o-ía ésa- mejamyni-

— — — — — — — — —

Uáo-uaó-uó-oúo

Hía ssísiala

Örré schiilja rro

Lu líalo leíula léja-

Lasío tóloro
Mosiátan éjo
Maschíato lóo
Moliáno úo
Tiádan o
Lusía fu
E e e
Stýan
Hýat
Élja
Rúof
Ma
Mýa
Schtóa
Húa húalo
Huáo-huaó-huó-hu-huoó-o
Schu mai sitá ka lío séngu

— — — — — — — — — —

I éja
Alo
Mýu
Ssírio
Ssa
Schuá
Ará
Niíja
Stuáz
Brorr
Schjatt

Ui ai laéla — oía ssísialu
To trésa trésa trésa mischnumi
Ia lon schtazúmato
Ango laína la
Lu liálo lu léíula
Lu léja léja lioleiolu
A túalo mýo
Mýo túalo
My ángo ína
Ango gádse la
Schía séngu ína
Séngu ína la
My ángo séngu
Séngu ángola
Mengádse
Séngu
Iña
Leiola
Kbaó
Sagór
Kadó

Unter den Sinnen

Dichtung zwischen Menschen

Herwarth Walden

Fortsetzung

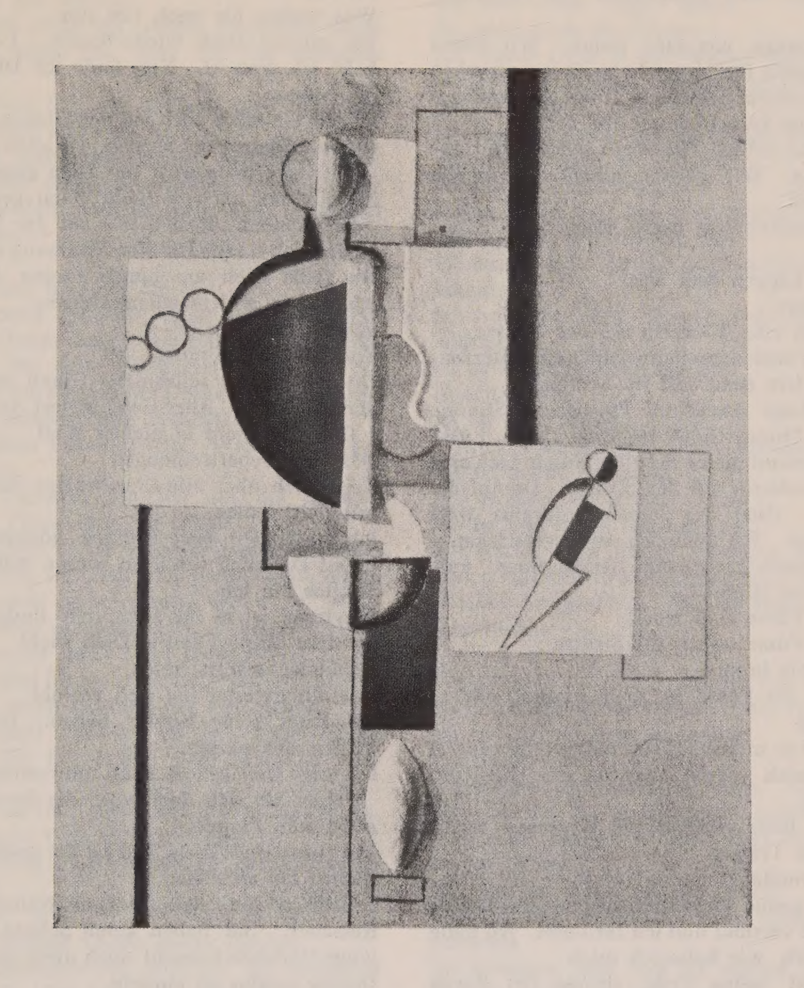
Kommen Sie herein, Herr Doktor
Haben Sie geweint, Fräulein Anna
Die Eltern werden gleich kommen.
Hoffentlich komme ich Ihren Herren Eltern nicht ungelegen
Ernst
Sie haben ein schönes Heim, Fäulein Anna. Ich liebe das. Man merkt gleich die gute Tradition. Der Schrank ist wohl schon sehr alt
Von Grossmutter
Köstlich. Dieser Duft der guten alten Zeit. Ich sehe die ehrwürdige Dame förmlich vor mir. Mit ihrer weissen Spitzenhaube.
Ich habe Grossmutter nicht gekannt.
Ich kenne das aus Bildern.
Willst Du nicht Platz nehmen Ernst
Dieses Bild ist sehr interessant. Stellt es die Frau Grossmutter dar
Meine Tante
Die Familienähnlichkeit ist unverkennbar. So werden Sie auch einmal aussehen, Fräulein Anna. Es muss eine sehr vornehme Frau sein, Ihre Frau Tante
Sie kann uns Kinder nicht leiden
Und dieses Silber. Das ist sicher uralter Familienbesitz
Ich hasse es. Jeden Tag musste ich es als Kind blank putzen
Edles Gut will gepflegt werden
Du bist so merkwürdig, Ernst
Wenn meine gute Mutter das erlebt hätte. Es war ihr einziger Wunsch, dass ich einmal in eine vornehme Familie hineinheirate

Ich hätte Deine Mutter sehr geliebt, Ernst
Es war eine einfache Frau, aber von unbeschreiblicher Herzensgüte
Hast Du mich ein wenig lieb Ernst
Ihre Eltern werden doch nichts gegen mich einzuwenden haben
Entschuldigen Sie, dass wir Sie etwas haben warten lassen müssen.
Gnädige Frau. Herr Baron. Es ist mir ein grosses Vergnügen.
Willst Du uns allein lassen, meine Tochter
Bitte setzen Sie sich doch, Herr Doktor
In dieser feierlichsten Stunde meines Lebens
Wollen Sie ein Glas Wein trinken
Gnädige Frau, Herr Baron. Ihr Fräulein Tochter hat Sie zweifellos über den Zweck meines Kommens unterrichtet. Wenn Sie mir die Ehre erweisen wollen, mich in den Schoss Ihrer Familie aufzunehmen, so werde ich bemüht sein, Ihr Fräulein Tochter wie eine zarte Blume zu hüten und zu pflegen und sie so glücklich zu machen, wie es in meinen schwachen Kräften steht. Ich werde trachten, unser Leben nach dem Beispiel des hochverehrten Elternpaares einzurichten.
Es fällt uns schwer, Herr Doktor, unser Kind aus dem Hause zu geben. Aber Gott hat es so eingerichtet, dass die Kinder dem fremden Mann folgen. Werden Sie glücklich, wie wir es in unserer Ehe geworden sind.
Gnädige Frau. Herr Baron. Ihre Wahl soll auf keinen Unwürdigen gefallen sein.
Ich will Anna vorbereiten. Das Weitere wird mein Mann mit Ihnen besprechen.
Darauf wollen wir zunächst mal ein Glas Wein trinken, Herr Doktor,
Herr Baron, ich trinke eigentlich grundsätzlich keinen Wein.
Sie werden doch ein Glas Wein in diesem feierlichen Moment nicht verschmähen.
Als Arzt sind mir die bösen Folgen des Alkohols leider nur zu bekannt.
Da habe ich die grössere Erfahrung junger Freund. Die Weiber haben mir den Rock so schlecht genäht. Es ist ein Skandal.
Die Handwerker sind stets unzuverlässig.
Also Prost. Ich darf Ihnen bei dieser Gelegenheit doch gleich das trauliche Du anbieten.
Herr Baron, diese Ehre
Immer gemütlich. Also höre mal, wie heisst Du eigentlich mit Vornamen.
Ernst, Herr Baron, Ernst.
Also höre mal, Ernst, Ihr müsst Euch nun so durchhelfen. Geld können wir der Anna nicht mitgeben. Kinder kosten viel. Ich sage das gleich ohne Umschweife. Geld ist nicht das wahre Glück.
Ich werde arbeiten, Herr Baron.
Diese Geldheiraten finde ich vom moralischen Standpunkt aus widerlich.
Ich teile Ihre Ansicht, Herr Baron.
Wie ist es denn, kannst Du denn eine Frau ernähren
Wir werden uns zunächst etwas einschränken müssen, Herr Baron. Die Liebe ist blind.
Ich habe sehr gute Beziehungen, wie Du Dir denken kannst. Meine Leute müssen sich alle bei Dir operieren lassen. Gott sei Dank gibt es keine Krankheiten in unserer Familie.
Das ist das gute, alte deutsche Blut.
Und wenn Du mal Professor werden willst, mein Vetter sitzt an der Quelle.
Ich fasse meinen Beruf durchaus ernst auf, Herr Baron. Ich kämpfe für die leidende Menschheit.
Trink doch aus. Siehst Du, es geht ganz gut. Eine feine Marke.
Ich verstehe mich nicht auf Wein, aber er ist hervorragend.
Und die Weiber weinen sich aus.
Sie haben einen gesunden Humor, Herr Baron.
Frau. Anna. Wo bleibt Ihr denn. Es ist alles in Ordnung.
Hier, Herr Doktor, nehmen Sie mein liebes Kind. Und werdet glücklich.
Fräulein Anna.
Nun gebt Euch doch einen richtigen Kuss.
Wenn Sie gestatten gnädige Frau. Herr Baron.
Endlich.
Und nun wollen wir die jungen Liebesleute allein lassen. Komm Frauchen.

Küsse mich Ernst.
Später.
Du liebst mich sicher nicht mehr, weil Du nun alles weisst.
Die körperliche Berührung soll nur im höchsten Taumel geschehen.
Du bist sehr hart.
Liebes Kind, man muss sich einschränken können. In jeder Hinsicht. Ich habe stets

nach einem Plan gelebt und Du siehst selbst, wie weit ich es gebracht habe.
Ich sehne mich aus der Enge fort.
In der Enge liegt das Glück geborgen. Wie soll man sich in der Weite zurecht finden.
Du bist sehr klug, Ernst. Aber manchmal verzweifle ich an der Klugheit.
Das ist eben die Klugheit, nicht zu verzweifeln.
Wenn ich doch einmal so recht kindisch sein könnte.
Ich schätze es an Dir, dass Du so sehr vernünftig bist. Mit der Logik hapert es ja noch manchmal. Doch bedenke ich wohl, dass Du eine Frau bist.
Du musst mich viel küssen, Ernst.
Das werden wir uns für die Feierstunden des Lebens aufsparen. Es gibt keinen Genuss ohne Oekonomie.
Ich werde sehr sparsam sein, Ernst. Ich allein habe es von Mutter gelernt. Aber mit der Liebe darfst Du nicht sparen.
Sieh mal, liebes Kind, ich als Arzt kenne die sogenannte Liebe ganz genau. Schliesslich ist sie doch nur ein simpler physiologischer Vorgang. Es wird ihm nur allgemein eine zu grosse Bedeutung beigemessen.
Hätte ich doch viel, viel Geld
Ich bin mir nicht bewusst, Dir einen Vorwurf gemacht zu haben
Masslos würde ich verschwenden. Du brauchtest nichts zu arbeiten, könntest ganz der Wissenschaft leben und der Kunst.
Arbeit ist des Bürgers Zierde, hat der grosse Dichter gesagt, und das ist Wahrheit. Wir wollen frei und offen der Wahrheit ins Gesicht schauen, mein Lieb
Es wäre entsetzlich, wenn Friedel doch recht hätte
Wer ist das
Die verlorene Tochter
Auch in den vornehmsten Familien kommen solche Unglücksfälle vor. Aber die Familie ist heilig. Ich schätze Deine Frau Mutter und Deinen Herrn Vater bereits so, dass ich unbedingt auf ihrer Seite stehe.
So darfst Du nicht über Friedel reden
Das Wort dürfte wohl doch nicht richtig gewählt sein. Warum weinst Du
Ich fürchte mich vor dem Leben. Plötzlich
Hysterie. Beruhige Dich, Kind. Ich werde Dir als Arzt helfen, sie zu bekämpfen
Nun habt Ihr Euch ordentlich abgeküsst
Herr Baron
Anna in Tränen. Dazu hast Du doch in der Ehe Zeit genug
Bist Du glücklich mein Kind
Mutter
Wohin. Wohin
Ein kleiner hysterischer Anfall, hochverehrte gnädige Frau. Es ist in diesem Fall am besten, den Patienten ganz sich selbst zu überlassen.
Anna ist sonst so vernünftig
Ich bin ja kein Arzt, aber wenn ich an Deiner Stelle und in Deinem Alter gewesen wär, ich hätte meine Braut lieber ordentlich abgeküsst.
Sie nehmen es ihr nicht übel, Herr Doktor. Es stürmt alles so auf sie ein. So etwas können nur Frauen verstehen.
Hochverehrte gnädige Frau, ich werde Ihr Fräulein Tochter glücklich machen. Das ist eines meiner Lebensziele. Aber die Wissenschaft hat mich durchaus zum Methodiker gemacht
Wir dürfen Sie doch heute zum Abendessen erwarten. Nur im engsten Kreise. Die nächsten Verwandten
Ich bin glücklich, Ihre hochverehrte Familie kennen zu lernen. Aber Sie dürfen sich meinetwegen keine Umstände machen. Ich darf mich wohl von Anna verabschieden.
Gehen Sie in ihr Zimmer. Hier den Gang geradeaus. Liebesleute müssen alles allein unter sich abmachen.

Guten Tag, meine Damen
Ich stelle mich Ihnen als glücklicher Bräutigam und zukünftiger Schwager vor
Besten Glückwunsch
Viele Glückwünsche
Meine Anwesenheit hat Sie doch hoffentlich nicht vertrieben
Sie überschätzen sich
Seien Sie nicht hart zu mir, Fräulein Erna. Ich werde mich Ihnen beiden stets als Bruder zeigen
Wir haben uns Ihretwegen schon anschreien lassen
Ich bin mir nicht bewusst, Ihnen irgend wie zu nahe getreten zu sein
Wir wüssten auch nicht, wie Sie das machen sollten
Sie werden mich jetzt bald näher kennen lernen



Willi Baumeister: Grosse und kleine Figur / Tondruck

Zunächst wird doch Anna das Vergnügen haben
Wir kennen uns ganz genau. Wir haben uns bereits fürs ganze Leben ausgesprochen
Sie sollten sich einen Hund anschaffen
Ich habe kein Interesse für Tiere
Aber Sie sollten sich doch einen Hund anschaffen. Wir müssen hinauf. Gesegnete Mahlzeit
Auf Wiedersehen heute Abend

Deine Lippen sind blass
Ich friere
Bist Du eine Tänzerin auf der Strasse
Meine Füsse taumeln im Schlag eines Herzens
Mein Herz steht still im Staunen
Mein Auge staunt im Ton Deiner Stimme
Meine Stimme hört den Flug Deiner Füsse
Gehemmt meine Schritte. Nun bin ich eine Tagwandlerin auf der Strasse. Dumpf die Nacht. Qual des Schlafes. Traum tötet Wachen. Wo kann ich mich verstecken
Aufgerissen harrt meine Herzkammer. Aufgetan ein Blutbett
Meine Füsse sind wund
Deine Füsse tragen die Strasse
Die Erde brennt
Kühle die Füsse in meinem Blut ehe es versiegt
Färben es meine Tränen heller. Blut fliesst über mich. Mein Auge ist der Quell des Meeres
Meine Erde versinkt im Rauschen ungeweinter Tränen
Erde versinkt
O Du meine Tagwandlerin auf der Strasse
Erde versinkt und ich zerfliesse. Wo halte ich mich, wie halte ich mich
Versinkt meine Erde, ströme Du durch mich, färbt mein Blut Deine Tränen röter, O Du wesenloses Wesen meiner Erdliebe, stockt mein Herz vor verhaltenem Schrei, schwinde mein Leben, dass ich einmal im Schwinden es fühle.
Gönn mir den Laut des verhaltenen Schreis, gönn mir den Klang ungeweinter Tränen, gönn mir den Sprung ins Erdlose. Denn ich bin eine Tänzerin auf der Strasse. Die Strasse lacht. Meine Füsse lächeln. Hüpfen über einen, der mich liebt. O, dass ich nicht versinken kann, da ich versunken versinke
Komm in mein Herz
Halte mich, ich kann mich nicht halten
Friedel
Was wollen Sie noch von mir
Ich musste Dich wiederfinden. Ueberall habe ich gesucht. Nun finde ich Dich auf der Strasse
Lassen Sie mich doch auf der Strasse gehen. Gönnen Sie mir die Strasse, die allen gehört
Ich habe mich sehr um Dich gesorgt
Sorglos bin ich von Euch allen gegangen
Sie können doch nicht auf der Strasse leben. Ich werde Dir eine Wohnung mieten, Du sollst Dich um nichts sorgen dürfen.
Ich wohne still in einem Herzen
Wovon lebst Du
Von Blut und Tränen
Du wirst immer seltsamer. Glaub mir, ich verstehe Dich. Aber Geld regiert die Welt.
Geld gilt nicht in meiner Welt
Das sind Uebertreibungen
Treibe ich über alle Ufer, wollen Sie mich mit Geld halten
Ich werde Dir jede Freiheit gönnen, nur musst Du mich für Dich sorgen lassen
Sorglos bin ich
Sorgloser ist es für Dich, ich finde Dich, als dass Deine Familie Dich sucht
Niemand vermisst mich
Deine Schwester hat sich verlobt
Ich kann keine Kinder haben. Ich will nicht mehr sorgen
Ich trage Dein blaues Band um meinen Arm
Sehen Sie sich doch vor, die Strasse ist nicht zum Plaudern
Um Himmels Willen, was ist Dir geschehen. Kannst Du aufstehen.
Schreiben Sie sich meinen Namen auf, Kutscher. Sie haben keine Schuld. Das junge Mädchen braucht doch nicht auf dem Damm sorglos zu tändeln
Sie wird mit dem Schreck davon gekommen sein. Können Sie nicht aufstehen
Stütz Dich auf mich. Kannst Du nicht aufstehen
Wo wohnen Sie denn. Ich will Sie gern hinfahren
Geben Sie mir den Arm. Es ist gleich gut. Es muss gehen. Ich muss gehen. Was starren die Leute.
Du kannst ja nicht stehen. Kutscher. Ich hebe Dich in den Wagen. Wo wohnst Du
Eine Tänzerin bin ich auf der Strasse.
Fahren Sie in das nächste Hotel.

Eine Verwandte von mir ist auf der Strasse

angefahren worden. Sie klagt über Schmerzen in den Füssen.
Ich übe zwar seit einem Jahrzehnt keine Praxis mehr aus, aber ich bin natürlich bereit
Verzeihen Sie, ich schickte den Burschen nach dem nächsten Arzt
Er hat wohl mein Schild einmal gesehen. In dieser entlegenen Strasse am Ende der Stadt wohnt natürlich kein Arzt. Wo liegt die Dame
Bitte
Ich warte hier auf Sie
Nun mein Fräulein, es wird schon nicht so schlimm sein. Ich bin der Arzt. Wo haben Sie denn Schmerzen. Nehmen Sie doch bitte einmal die Decke von dem Kopf
Die Stimme tönt in meinem Blute
Du. Mein Paradiesvogel. Was ist hier geschehen.
Eine Tänzerin bin ich auf der Strasse. Meine Füsse sind gebrochen
Unmöglich. Lass mich die Decke abnehmen
Warum hat man Dich gerufen. Du darfst mich nicht in Schmerzen sehen
Lass mich die Schmerzen nehmen. Bitte.
Du sollst mich nicht berühren
Und willst Du nicht wieder wandern können, meine süsse Tänzerin auf der Strasse. So. Ganz sanft ziehe ich die Decke fort. Nun muss ich Dir Schuh und Strümpfe ausziehen
Wenn es sein muss, will ich es selbst tun.
Du darfst Dich nicht bewegen
Die Schuh sind schmutzig. Deine weissen Finger
Unsinn. So.
Die Strümpfe haben sicher Löcher
Nun bekomme ich wirklich die Strümpfe nicht ab. Ich habe so lange keine Frau
Es ist schon wieder gut. Ich habe keine Schmerzen mehr.
Ich reisse sie einfach ab. So.
Du darfst mich nicht berühren
Ich tue nicht weh. Kann Dir nicht weh tun. Die schönen, schönen Füsse. Hände sind es.
Dornen sind in ihnen
Warum bist Du nicht in mir geblieben
Dornen blühen unter Deinen Händen
Es wird alles wieder gut werden. Nun musst Du viele Wochen liegen. Wo willst Du liegen. In meinem Gartenzimmer beugt der Baum sich Deinen Füssen
Jetzt will ich aufstehen
Ich lasse einen Wagen holen
Er wird mich überfahren
Ich werde Dich in den Wagen tragen
Die Dornen stechen. Leg Deine Hand auf meine Füsse
Ich lege meinen Mund auf Deine Füsse
Wie sie stechen, die Dornen
Gleich bin ich wieder hier
Meine Füsse sind sicher schmutzig
Gleich trage ich Dich zu mir
Ich habe Durst. Er soll aber nicht hineinkommen
Ich hole Dir alles, Wasser und Erde und Himmel
Ist es schlimm Herr Doktor
Knöchelbruch
Es ist doch heilbar
Wie sind Sie mit der Dame verwandt
Sie ist meine Freundin
Wo wohnen die Eltern
Sie ist von ihnen fortgegangen
Ich werde alles nötige besorgen und die Dame vorläufig in meine Wohnung nehmen. Wollen Sie mir bitte die Personalien aufschreiben.

Was wollen die Leichenträger von mir
Es sind Krankenwärter mein liebes Fräulein, die Sie zu mir bringen wollen
Sie haben eine Totenbahre
Sie dürfen sich nicht bewegen. Glauben Sie, dass ich Ihnen Böses tun werde
Die Leute blicken so böse, weil Sie mich tragen müssen.
Ich lege Sie selbst auf die Bahre.
Werden Sie manchmal an mein Grab kommen
Sie träumen, bald sind Sie wieder gesund.
Sie sind wohl nie krank gewesen
Ich bin nicht tot.
Ich trage Sie ganz vorsichtig, dass die bösen Dornen nicht stechen
Sie dürfen meine Hand nicht loslassen
Ich bleibe bei Ihnen, bis Sie ganz gesund sind
Ich muss doch viele Wochen liegen
Vielleicht geht es schneller als ich denke
Ich möchte viele viele Wochen ruhn

Fortsetzung folgt

Zur Geschichte des Sturm und des deutschen Journalismus

Briefe gegen Paul Westheim

Zehnter Brief

Nicht der äussere Umstand, dass ich zum zehnten Mal gegen Sie schreibe, sondern ein rhythmisches Bedürfnis drängt mich, selbst einmal Atem zu holen und zurückzuschauen. Und während ich mich betrachte, finde ich schon bestätigt, was ich in meinem ersten Brief als Motto setzte: „Wer mit Schmutz kämpft, wird ihn, Sieger oder Besiegter, besudelt verlassen." Aber ich weiss nicht, wie ich es bei einem solchen Kampf vermeiden soll, von Dreckspritzern getroffen zu werden. Sowohl „Ihr" Fall Marc wie „Ihr" Fall Campendonk haben bewiesen, wie notwendig es war, bei dem Wegräumen die Schmutzhaufen so umständlich wie gründlich anzupacken. Aber eben meine Gründlichkeit mag es auch verursacht haben, dass die Leser das Ganze teilweise aus dem Gesicht verloren und sich nicht genügend einprägten, um was es noch immer geht. Sie erinnern sich, dass ich mir eine zeitlang einbildete, mit einigen satirischen Bemerkungen Ihnen das Handwerk legen zu können. Ich hatte Sie schlecht gekannt. Denn dann kam Ihre Leichenfledderer-Postkarte. Und erst, als Sie sich weigerten, Ihre Pflicht zu tun und an der Stelle, wo Sie Ihre Verdächtigungen hingefetzt hatten, Ihre abscheuliche Verleumdung zu bekennen, da erkannte ich Sie ganz. Da wusste ich, dass die Abrechnung mit einem Jahrzehnt deutscher Kunstkritik nur den Titel Ihres Namens tragen könne. Ich schlug zunächt da zu, wo ich Lust hatte, ohne mich um Ihr Geschrei zu kümmern, ich hätte einige Haufen schmutziger Verdächtigungen darum anerkannt, weil ich nicht Hände genug hatte, sie gleichzeitig mit den andern wegzuräumen. Heute, da wir die Fälle Marc und Campendonk hinter uns haben und meine Schläge Sie und zu meinem wahrhaften Bedauern auch Campendonk so schwer getroffen haben, dass Sie wenigstens über diese Fälle nur noch wimmern, heute kann ich es mir zumuten, einmal den mühsamen Weg von vorn zu gehen. Sie werden es dabei ertragen müssen, manches zum zweiten Mal zu vernehmen. Und da ich entschlossen bin, es Ihnen ein drittes und viertes Mal und noch öfter zu sagen, so mögen Sie nur auch diesen Brief sorgfältig lesen. Sie werden mir zutrauen, dass ich einiges hinzufüge, auf das Sie nicht gefasst waren.

Als Herwarth Walden vor zehn Jahren den führenden Künstlern der neuen Malerei, da sie sich fast überall abgewiesen sahen, eine Gelegenheit gab, ihre Werke zu zeigen, gehörten Sie zu den Kritikern, die sich über die neue Kunst so äusserten, wie Kritiker zu allen Zeiten über Neues und Grosses geurteilt haben und in Ewigkeit urteilen werden. Sie lehnten diese Kunst ab. Und Sie taten das in einem Stil und mit Ausdrücken, die sich von denen anderer Kunstkritiker an Roheit und Unfähigkeit des Urteils durch nichts unterschieden. Aber da Sie mit Beharrlichkeit den Missverstehenden spielen, muss ich Ihnen heute recht ausdrücklich und zweifelsfrei eine Konzession machen. Ich will Ihnen sagen, dass Sie in der Roheit der gewählten Schimpfworte, in der vollkommenen Beschränktheit des Urteils damals von Einigen oder Vielen übertroffen wurden. Diesem merkwürdigen Zugeständnis muss ich aber gleich etwas viel Merkwürdigeres hinterdreinschicken. Was ich Ihnen eben sagte, ist vermutlich eine Unwahrheit, derenwegen ich alle Menschen um Verzeihung bitte. Es ist sogar ganz gewiss eine Unwahrheit. Ich bringe der Sache dieses Opfer. Diese Unwahrheit mache ich zur Wahrheit. Ich befehle, dass es wahr sei. Ich will fest daran glauben, dass es damals Schriftsteller gegeben hat, die es im Beschimpfen der neuen Kunst, der Künstler, des Sturm und Herwarth Waldens schlimmer getrieben haben als Sie. Und darum haben Sie ein Recht, zu fragen, warum man Ihnen Ihre damaligen Urteile schwerer vorwirft als Anderen. Aber wirft man Sie Ihnen überhaupt vor? Sie wussten damals Triftiges gegen die neue Kunst so wenig einzuwenden wie die Andern. Denn da Sie die neuen Kunstwerke nicht nur für die Arbeiten unfähiger oder schwachbegabter Maler hielten, sondern für die Produkte von Clowns, Akrobaten, Schwindlern und Bluffern, so glaubten Sie zu einer Begründung Ihrer Äusserungen keine Ursache zu haben. Auch Sie dachten, dass der neumodische Schwindel in der kürzesten Zeit

vorübergehen werde. Nachdem Sie aber lange geglaubt und gehofft hatten, fingen Sie an zu bemerken, dass in der europäischen Malerei eine vollkommene Kunstwende eingetreten war. Ob diese Beobachtung Sie veranlasst hat, ein Kunstblatt herauszugeben, das sich besonders der neuen Kunst annehmen sollte, ob Herr Kiepenheuer vor Ihnen auf diesen Gedanken kam, das weiss ich nicht. Was aber Herrn Kiepenheuer veranlasst hat, für seinen Zier- und Gemüsegarten einen Bock anzustellen, das weiss auch der allwissende Gott nicht. Oder wollen Sie mir sagen, woher es der Allwissende wissen konnte, dass sich der Bock in einen Gärtner verwandeln werde? In einen schlechten Gärtner zwar, der Rosen vom gemeinen Unkraut nicht unterscheiden kann und den Mist mit Früchten verwechselt. Aber mag es nun zugegangen sein, wie immer, Sie trauten sich die Fähigkeit zu, fortan für dieselbe Kunst einzutreten, gegen die Sie vorher mit den abscheulichsten Ausdrücken geschrieben hatten. Ich habe in einem meiner früheren Briefe Ihnen begreiflich zu machen versucht, warum ein Schriftsteller verpflichtet ist, es öffentlich zu bekennen und zu begründen, wenn er sich zu einem Wechsel seiner ebenso öffentlich geäusserten Ansichten getrieben sieht. Dieses Bekenntnis und die Begründung sind die Ehre des Schriftstellers und ganz besonders des Kritikers. Sie haben den Wechsel Ihres Urteils nicht bekannt und nicht begründet und damit bewiesen, dass Sie keine k ü n s t l e r i s c h e n Gründe hatten, für die neue Kunst einzutreten, wie Sie früher auch keine Gründe, sondern nur Spott g e g e n sie vorzubringen wussten. Sie zogen es vor, den Anschein zu erwecken, als wären Sie seit Beginn der neuen Kunstbewegung ihr anerkennender Kritiker, ihr warmer Freund und Förderer gewesen. Sie liessen es auch ruhig geschehen, dass einige Einfaltspinsel Sie für alles das hielten. Diese Lächerlichkeit konnte man sich grade noch gefallen lassen. Es lag in dem ganzen Vorgang etwas Natürliches. Die gesamte deutsche Presse und insbesondere die Kunstkritik war seit Jahren darin einig, dass alle Kunstwerke, die Der Sturm ausstellte, alle Dichtungen, die Der Sturm veröffentlichte, zwar nicht getadelt, aber v e r r i s s e n werden müssen. Nicht wahr, Herr Westheim, darin wart Ihr alle einig, und es hatte nicht einmal einer Vereinbarung bedurft. Man war aus Instinkt einig, aus Instinkt gegen das Neue und Grosse. Aber das Neue hörte eines Tages auf, so ganz neu zu sein, und da es gross und gewaltig war, so errang es den Sieg über die Menschen. Diesem Sieg mussten sich schliesslich auch die Kunstrichter beugen. Und was geschah nun? Gingen die alten Sünder hin und bekannten, dass sie sich in Herwarth Walden, dem Sturm, seiner Kunst und seinen Künstlern fürchterlich geirrt hatten? Nein, mein Herr, das taten sie nicht. Sie hattens auch sozusagen nicht mehr nötig. Es gab so viele Ausstellungen, in denen dieses und jenes Stück von der neuen Kunst zu sehen war, so viele Kunsthandlungen, in denen Werke des Sturm wie aus dem Schlamm auftauchten, dass man sich zur neuen Kunst bekehren oder wenigstens bekennen konnte, ohne über Herwarth Walden und den Sturm ein lobendes oder bereuendes Wort zu sagen. Und dann gab es auch ein Kunstblatt. Und weil es nicht im Verlag des Sturm erschien, weil nicht Herwarth Walden derjenige war, der all das verrückte Zeug abbildete, so konnte man diese nickelnagelneue Kunst, die da Herr Westheim mit feinem Spürsinn entdeckt hatte, endlich mit Gottes Hilfe loben. Wie ich Ihnen sagte, es war ein höchst natürlicher unnatürlicher Vorgang. Vielleicht dachten jene Narren, die Sie für den Erfinder der neuen Kunst ausgaben, es müssten doch wohl grosse Kunstwerke sein, wenn ihr grimmigster Feind sich zu ihnen bekehrt habe. Vielleicht dachten sie auch gar nichts. Vielleicht wollten nur die Krähen einer andern Krähe die Augen nicht aushacken. Es war so natürlich, dass man über Sie sowohl wie über die Einfaltspinsel, die Sie für den Entdecker des Kubismus hielten, lächeln konnte. Und es war keine Dreistigkeit, sondern etwas weniger, keine Dummheit, sondern Ihr Verhängnis, dass Sie im Jahre 1918 im Dezemberheft des Kunstblatts dieses schrieben:

„Das Erscheinen eines Buches Kunstwende (im Verlag Der Sturm) gibt Adolf Behne Anlass, sich in den Sozialistischen Monatsheften auseinanderzusetzen mit den kleinen Ablegern der Marc, Chagall, Archipenko, Kandinsky, Klee, Feininger, dem, was man

jetzt unter dem Schlagwort „Sturmkunst" der Öffentlichkeit aufzupropagieren versucht."

Sie haben sich später so gestellt, als wären Sie, da Sie still für sich Ihre Förderung der neuen Kunst betrieben, von Herwarth Walden „angerempelt" worden, womit Sie ausdrücken wollten, Herwarth Walden habe grundlos Händel mit Ihnen angefangen. Nun sehen Sie, und andere sehen es auch, dass Sie derjenige waren, der herausforderte. Herr Behne hatte so etwas wie eine Art von kleinem Recht, den Sturm einmal „anzurempeln". Er war bis dahin so etwas wie ein Commilitone gewesen. Er hatte von Anfang an als einer der Wenigen mitgestritten und ausgehalten, solange er noch jung war und Lust hatte. Damals aber hatte ihn der Krieg und ein erniedrigender militärischer Subalterndienst zu einem grämlichen, verdrossenen Mann gemacht. Darum will ich es nicht versuchen, ihn zu belehren, wie sehr er sich kritisch täuschte, als er glaubte, einige jüngere Künstler zu noch höherem Ruhm einiger allgemein Anerkannter herabsetzen zu müssen. Das haben die Verdrossenen zu allen Zeiten getan. Er hat sich später einmal darüber lustig gemacht, dass Der Sturm einige Zeichnungen des begabten Karlsruher Malers Oskar Fischer zeigte. Aber er hat später Gründe gefunden, sich für Oskar Fischer so sehr ins Zeug zu legen, dass er nun sogar dem Sturm vorwarf, er nehme sich dieses jungen Malers nicht genügend an. Herr Behne hat diesen Wechsel seiner Anschauung vorgenommen, ohne seinen Irrtum zu gestehen oder gar zu begründen. Und das beweist, dass selbst einem Mitstreiter in seiner Verdrossenheit so etwas passieren kann. Es lässt auch vermuten, dass sein Pro und Kontra locker sitzt. Er ist begeistert von Kurt Schwitters. Aber auch von Herrn Golyscheff. Er möchte gern, aber er will nicht immer. Herr Behne also hat als ein ehemaliger Commilitone den Sturm „angerempelt". Und eben weil es eine Anrempelung war, hat man dieses burschikose Betragen mit burschikosem Humor sich fürs erste gefallen lassen. Wenn aber Sie, Herr Westheim, der kein Mitstreiter, sondern ein Widersacher war, glaubten, Sie könnten sich auch einmal eine Anrempelung leisten, so hatten Sie vergessen, dass Ihnen das nicht billig ist, was Herrn Behne recht sein mochte. Denn da hatten Sie sich eine Kritik angemasst, zu der Sie vor der Öffentlichkeit und vor Ihrem Gewissen längst jedes Recht verloren hatten. Und nun wiederhole ich Ihnen, dass Walden bis zum Dezember 1918 mit keinem Wort daran erinnert hatte, wie aus einem ci-devant-Bock durch eine mysteriöse Metamorphose ein Gärtner geworden war. Da kam Ihre Herausforderung. Der klassische Beschimpfer von Chagall, Archipenko, Kandinsky, Klee, Feininger und vielen Anderen hatte die Entdeckung gemacht, dass alle diese Schmierfinken, diese Clowns und Bluffer, diese Attraktionen dritten Grades bereits ihre Ableger gefunden hätten. Es war eine Herausforderung. Im Sturm schändete man Ihre Heroen und Lieblinge, indem man Künstler wie Muche, Topp, Molzahn, Fischer und Schwitters ausstellte. Ihr bewunderter Kandinsky wurde durch Rudolf Bauer befleckt. Es war eine Herausforderung. Sie glaubten wahrhaftig, Walden habe vergessen, dass Sie sich vor Jahren ein Monument kritischer Unfähigkeit gesetzt hatten. Und so spielten Sie einmal pompös den grossen expressionistischen Entdecker und Förderer, so pompös, dass Walden endlich von Ihrer Entdecker- und Fördererpose genug gesehen hatte. Da versetzte er Ihnen den ersten Schlag. Denn wie sah der Entdecker und Förderer Chagalls in Wahrheit aus? Wie sah der Mann aus, der sich heute untersteht, über Kunst zu urteilen? So, meine Zeitgenossen und Nachfahren, urteilt

Westheim über Marc Chagall:

Da gebührt seinem Kumpan, dem Marc Chagall, doch der Vorrang. Er schickt drei Bilder nach Berlin, die gewidmet sind: 1. Seiner Braut, 2. Christus, 3. Russland, den Eseln und den Andern. Im Interesse des guten Geschmackes, der einer Malersbraut ja ohne weiteres zu konzedieren ist, wollen wir nicht annehmen, dass die gehörnte Bestie, die oben zwischen ein paar Schenkeln emportaucht, ein Stück Selbsterkenntnis des so freigebig widmenden Autors ist.

Haben Sie gelesen, Angeklagter, wollte sagen, Herr Westheim? Geben Sie zu, diese Per-

versitäten über den „Kumpan“ Marc Chagall geschrieben zu haben? Und in welcher Eigenschaft haben Sie das geschrieben? Als Bierzapfer? Als Mitarbeiter des Organs für Friseurgehilfen? — So tun Sie doch endlich den Mund auf! Ich halte Sie für fähig, dass Sie m i c h für den Verfasser ausgeben wollen. Oder dass ich meine fortune corrigiert habe, da ich doch an der Ihrigen nichts verbessern kann. Also heraus mit der Sprache! Sie wissen es nicht mehr? Ja, das mag sein, dass Sie nicht mehr wissen, was Sie geschrieben haben. Darum will ich es darauf ankommen lassen, ob man mir zutraut, dass ich Kritiken des Herrn Westheim nachschreiben kann, ohne eine Silbe daran zu ändern. Es war eine Herausforderung. Aber nachdem Walden Ihre Beschimpfung des Kumpans Chagall in Erinnerung gebracht hatte, da, Herr Westheim, begingen Sie keinen Selbstmord. Denn Sie wussten, dass Sie mit diesem Urteil den Kritiker Westheim längst gemordet hatten. Auch Herr Kiepenheuer tat nicht das, was ihm zur Ehre gereicht hätte. Er packte Sie nicht beim Kragen und befreite sich von Ihnen, sondern liess Sie weiter den Westheim spielen. Und selbst Walden sah sich abermals ein Jahr diesen Unfug an, dass der Erzbeschimpfer der Kunst sich für ihren Förderer ausgab und ausgeben liess, — da ja doch diese Kunst inzwischen anerkannt worden war. Dass aber im Herbst 1919 Einer sich die Tollheit aller Tollheiten leistete, Sie, Paul Westheim, den „gewiss unverdächtigen Vorkämpfer des Expressionismus“ zu nennen,— das, nicht wahr, Herr Westheim, Sie verstehen mich? Suchen Sie sich selbst ein Wort dafür. Sie, Paul Westheim, den „g e w i s s unverdächtigen Vorkämpfer des „Expressionismus“ zu nennen! Grosser Gott im Himmel, ich hätte es mich beinahe eine Reise kosten lassen, den von Angesicht zu Angesicht zu sehen, der Paul Westheim den „g e w i s s u n v e r d ä c h t i g e n Vorkämpfer des Expressionismus“ genannt hat. Wird er aussehen wie ein Mensch? An der Stelle des Kopfes wird er die Füsse tragen. Er ging auf dem Kopf. „Paul Westheim, der gewiss unverdächtige Vorkämpfer des Expressionismus“ schrieb die Mole, indem sie die Feder zwischen die Zehen des linken Fusses klemmte. Und als Sie das lasen, Herr Westheim, da stiessen Sie eine Lache aus, so grässlich, als hätten Sie noch immer über eine Plastik von Archipenko, über ein Bild von Campendonk oder drei Bilder von Chagall ein paar Dutzend Zeilen herunterzulachen. Wie schauerlich Sie lachen können, wenn Sie einer, der auf dem Kopf läuft, für den gewiss unverdächtigen Vorkämpfer des Expressionismus hält! Das also kann einem geschehen, der mit der grossen Zehe kritisiert, dass er den e i n z i g e n, g e w i s s v e r d ä c h t i g e n V o r k ä m p f e r d e s E x p r e s s i o n i s m u s für „gewiss unverdächtig hält. Nun, Herr Westheim, Sie haben gelacht, Sie haben sich beinah tot gelacht. Und wer so gelacht hat, dass er dem Tod ins Auge sah, — ja, erinnern Sie sich denn nicht an Ihr entsetzendes Gelächter? Aber das müssen Sie doch wissen! Ich höre Sie heute noch lachen, — sehen Sie selbst, wie Sie mich mit Ihrem grausigen Lachen aus der Fassung bringen, denn ich wollte sagen: als man Sie, ja Sie, Herr Westheim, als man Sie den gewiss unverdächtigen Vorkämpfer des Expressionismus genannt hatte, da schlug Sie Walden zum zweiten Mal aufs Haupt. Und nun lasst uns sehen, o Genossen einer Zeit, in der ein Westheim ein gewiss unverdächtiger Vorkämpfer von Gott weiss was genannt werden kann, nun lasst uns sehen, was Herr Westheim tat. Ging er hin und gestand? Oder bereute er? Oder leugnete er? Er schrieb im April 1920 dieses und jenes gegen den Sturm. Er versuchte — ah, ganz recht, das waren ja Sie selbst, Herr Westheim, also S i e versuchten, einige Worte zu Ihrer Rechtfertigung aneinanderzureihen. Aber da Sie Ihre fürchterliche Vergangenheit nicht aus der Welt herausjonglieren konnten, so wurde daraus ein Gestrüpp von Sätzen, an dem Sie sich selbst aufhängen mussten. Jawohl, Herr Westheim, das waren Ihre berühmten Sätze von der Entwicklung Kandinskys aus der Banalität heraus. Künstler müssen sich erst entwickeln, ehe ein Westheim sagen kann: Bravo, das nenn ich mir einen Expressionismus, der sich gewaschen hat! Und es war wohl das wenigste, das man von einem, der sich herausreden muss, verlangen kann, wenn Sie sich nicht grade auf Chagall beriefen. Oder sagen Sie mir, Herr Westheim, warum

beriefen Sie sich denn nicht auf Chagall? Hatte sich der „Kumpan“ nicht ganz nett entwickelt seit jenen Bildern, über die Sie sich in Hohn und Spott tot gelacht haben? Statt dessen radebrechen Sie was von einer Entwicklung Kandinskys. Als ob Sie über seine früheren Bilder geschimpft hätten! Nein, Sie Schwerenöter, — über seine letzten Bilder, über seine „sogenannten“ absoluten Malereien hatten Sie Ihre Flüche ausgestossen. Reden Sie sich doch nicht mit solchen Flausen heraus. Aber freilich, ich wüsste selbst nichts, gar nichts, was Sie zu Ihrer Rechtfertigung hätten vorbringen dürfen. Und da Sie in Ihrer Verlegenheit das Unglück hatten, sich auf Kandinskys Malereien zu berufen, so mussten Sie ihn obendrein nolens volens, das heisst auf deutsch: ob Sie wollten oder nicht, anerkennen oder gar loben. Aber weil Sie das noch immer nicht verdaut haben wollen, obgleich ich es Ihnen mit Öl und mit Essig angemacht hatte, so will ich es Ihnen noch einmal sagen und so oft wiederholen, bis Sie es endlich begriffen haben: Wollten Sie in dem verdrehtesten Satz, den Sie je gedeichselt haben, Kandinsky nicht anerkennen, dann durften Sie sich auf ihn nicht berufen. Haben Sie es endlich verstanden? Aber wenn ich Ihre überzwerchen Sätze auseinandernehme, dann schreien Sie, ich hätte Gift gebraut. Ihnen mags bitter schmecken und schlecht bekommen. Und natürlich wussten Sie selbst, dass Ihre Rausredereien mit der Entwicklung Kandinskys aus der Banalität heraus nichts als faule Fische waren. Es musste etwas anderes geschehen, das Sie zwar ebenso wenig reinwaschen, dafür aber als Rache genossen werden konnte. „Ich will es Walden heimzahlen, dass er mir die Maske des Gärtners vom Gesicht gerissen hat.“ So dachten Sie. Und Leute Ihrer Art waren in solchen Fällen nie verlegen, wie sie Rache nehmen werden. Sie setzen sich in eine Retourkutsche oder behaupten, der andere habe silberne Löffel gestohlen. Sie entschlossen sich zu beidem. Und so schrieben Sie zunächst einiges, um zu beweisen, dass auch (auch ist ein lustiges Wort, nicht wahr, Monsieur?) Walden nicht immer konsequent gewesen sei. Auch er habe einmal — auch er habe — hm, was schrieben Sie doch gleich, Herr Westheim, — ah, eben fällts mir ein, auch Walden habe einmal des Abends vergessen, die Uhr aufzuziehen. Nein, ich irre mich, es war nichts so Schlimmes. Sie schrieben, er habe — nun? — schrieben Sie nicht etwas von einer gezähmten Taube oder von einem — wie nennt man die Dinger? — dass ich mich über einem so schlechten Gedächtnis ertappen muss! Ich werde meine stocktaube Muhme bitten, mir das Kunstblatt zurückzugeben. In früheren Jahren las sie abends vor dem Einschlafen gern eine Stunde im Kochbuch. Seitdem sie so schlecht hört, zieht sie es vor, im Kunstblatt zu lesen. Mein Wort, ich lasse mir das Heft zurückgeben und dann sollen Sie Ihre Antwort haben. Nur müssen Sie mich nicht treiben. Es wird einen Kampf mit der Muhme kosten. Und ich werde genötigt sein, vorher über einiges andere mit Ihnen abzurechnen. Denn ich erinnere mich sehr gut, dass hinter der gezähmten Taube etwas von silbernen Löffeln zu lesen war und von „Künstlern, die dem Sturm entlaufen sind“. Ich werde versuchen, es aus dem Kopf wiederzugeben.

Rudolf Blümner

Inhalt

Juli 1921